Mahābodhi-Blätter.

Zeitschrift für Buddhismus.

Herausgegeben von der **Mahābodhi-Gesellschaft** (Deutscher Zweig).

IV. Jahrg. | Mai-August 1915. | Nr. 1/2.

Abendländisch Kriegsphilosophisches

und die Lehre des Buddha.

Vortrag,
gehalten zur Feier des 2459. Wesak am 28. Mai 1915
in Leipzig

von Dr. F. Hornung.

Wir feiern heute das Fest der Wiederkehr jenes Tages, an welchem vor nun bald zweiundeinhalbtausend Jahren unser grosser Lehrer, der indische Weise Gotamo, der Buddha, nach einem langen arbeits- und segensreichen und für seine zahllosen Anhänger auch heute noch vorbildlichen Leben aus der Zeitlichkeit seines Erdendaseins geschieden ist.

Gering ist die Zahl dieser Feste, die bisher auf abendländischem, christlichem Boden begangen wurden, und schon das heutige fällt nun auch bei uns zusammen mit einem furchtbaren Kriege, in welchen unsere Volksgenossen verwickelt sind.

So schmerzvoll das an sich ist, gerade für uns, deren ethische Hauptnorm Mitleid und Wohlwollen bilden, und so viel auch wohl jeder von uns hier Anwesenden teils in dem persönlichen Verluste vorzeitig hingemordeter, unersetzlicher Verwandter oder Freunde, oder in wirtschaftlichen Bedrängnissen seiner selbst oder anderer zu beklagen hat, und wie sehr auch gerade auf uns das grosse allgemeine Elend so vieler Millionen Mitmenschen lasten muss: wir wissen es genau und bleiben daher dessen eingedenk, dass sich auch hierin nichts anderes abspielt, als was gemäss *unserer* Auffassung schlechthin folgerichtig und unaus-

weichlich, und also etwas ist, woran durch Wehklagen oder Wünsche jetzt nichts mehr zu ändern steht.

Man glaubt also wieder einmal, wie schon zu den Zeiten des mazedonischen Alexander, durch die Vernichtung der Kultur und des Besitztums anderer die eigene Scheinkultur retten und so den vermeintlichen wahren Frieden dauernd sicherstellen zu können. Aber wie die Kultur der Perser wohl zugrunde ging und weiterhin auch die der Griechen, der Ägypter, der Karthager, Römer, Byzantier, Araber usw. usw. zusammenbrachen, ohne dass hierin der Welt eine allein wahre neue Kultur erstand und ein dauernder Frieden zuteil wurde, so wird auch jetzt wieder das Ergebnis allen Gemetzels kein anderes sein, als dass sich die Kriegführenden in ihren ausschweifenden Hoffnungen getäuscht finden werden, und der dauernde Friede gerade ihnen ferner bleibt, als allen übrigen Menschen sonst.

Und weshalb das?

Fragen wir, zunächst betreffs des Vergangenen, unsere Geschichtsforscher, so wissen uns diese, mit den Satrapien der Nachfolger des so programmwidrig kurzlebigen Alexander angefangen, im weiteren bald von verknöcherten Priesterkasten, bald von unfähigen Fürstengeschlechtern, von Üppigkeit und sittlichem Verfall der Völker, selbstsüchtigen Tyrannen, ruinösen Wirtschaftsformen und was sonst noch, von diesem hier, vom anderen dort und oft auch von mehr derartigem an einer und derselben Stelle, zu erzählen, dass man mit dieser Fülle der mannigfaltigsten Ursachen, wollte man für sich eine gute Lehre daraus ableiten, trotz des allerbesten Willens nichts machen könnte. Vollends unbefriedigt bleiben wir aber, wenn wir die abendländische Philosophie um das Kriegsproblem befragen. Gleich einer der ältesten und, fügen wir hinzu, unvoreingenommensten und tiefsten Denker des Altertums, Heraklit, der Zeitgenosse unseres Buddha, fand sich hier mit dem bekannten Satze ab: Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Selbstverständlich war auch er der Sohn seines Zeitalters, und so brauchen wir es ihm nicht allzu hoch anzurechnen, wenn er vielleicht aus der Not eine Tugend machte und an seinen kriegerischen

Landsleuten etwas gut hiess, was, wie die Erfahrung gelehrt hat, gar bald ihren Untergang als Volk oder Völkergemeinschaft und schliesslich auch das ruhmlose Ende ihrer Kultur herbeiführte.

Weit schlimmer aber, will es uns scheinen, ist es, dass jene, doch mindestens recht oberflächliche Behauptung in der abendländischen Philosophie Axiom werden konnte, oder ein Dogma, welches seitdem selbst die Bedeutendsten teils unbesehen hingenommen, oder um das herum oder an ihm vorbei sie geredet haben, ohne ihm einmal wirklich auf den Grund zu gehen. So sagt selbst Kant (man beachte, wie sich dieser Freigeist hierbei in allerlei teleologische und theologische Spitzfindigkeiten und Sophismen verwickelt, wobei wir ihm seine Unkenntnis auf entwicklungsgeschichtlichem und biologischem Gebiete selbstverständlich zugute halten müssen): „Die Menschen, gutartig wie die Schafe, die sie weiden, würden ihrem Dasein kaum einen grösseren Wert verschaffen, als dieses ihr Hausvieh hat; sie würden das Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zweckes, als vernünftige Natur, nicht ausfüllen. Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die missgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben, oder auch zum Herrschen! Ohne sie würden alle vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit ewig unentwickelt schlummern. Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiss es besser, was für seine Gattung gut ist; sie will Zwietracht. Er will gemächlich und vergnügt leben; die Natur will aber, er soll aus der Lässigkeit und untätigen Genügsamkeit hinaus, sich in Arbeit und Mühseligkeiten stürzen, um dagegen auch Mittel auszufinden, sich klüglich wiederum aus den letzteren herauszuziehen. Die natürlichen Triebfedern dazu, die Quellen der Ungeselligkeit und des durchgängigen Widerstandes, woraus so viele Übel entspringen, die aber doch auch wieder zur neuen Anspannung der Kräfte, mithin zu mehrerer Entwickelung der Naturanlagen antreiben, verraten also wohl die Anordnung eines weisen Schöpfers; und nicht etwa die Hand eines bösartigen

Geistes, der in seine herrliche Anstalt gepfuscht oder sie neidischerweise verderbt habe."*)

Lassen wir es zunächst einmal ganz dahingestellt bleiben, ob das, was Kant hier sagt, den Menschen nützlich oder schädlich, d. h. zu ihrem Wohle dienen oder ihnen Leiden bringen muss, sondern prüfen wir nur, ob es wahr ist. Also ist es wahr, dass nur die Eitelkeit und Missgunst, die Habgier oder Herrschsucht die „vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit" nicht schlummern lassen? Diese Frage stellen heisst, sie mit einem ganz entschiedenen Nein beantworten. Denn sofort fallen uns die Namen unserer grössten Entdecker ein. sofort denken wir an einen Copernicus, Kepler, Galilei und so viele andere bis in die Neuzeit hinein, an die vielen Forschungsreisenden in Gebieten, wo jederzeit mehr zu verlieren, als zu gewinnen war, und eventuell ein lakonisches „verschollen" selbst den Nachruhm auf ein Minimum beschränkt hätte; denken wir an Männer wie Martin Luther und andere, die geradezu irrsinnig hätten gewesen sein müssen, wären sie der Meinung gewesen, auf den von ihnen eingeschlagenen Wegen Eitelkeit, Habgier und Herrschsucht befriedigen zu können; denken wir an die vielen begeisterungsfrohen Jünglinge, die auch heute noch, fern von aller Streberei und jedem Eigennutz, sich unerschrocken Studien widmen, durch welche so etwas wie Ruhm, Geld oder gar Macht nur in den allerseltensten Fällen, wenn überhaupt, zu erlangen ist. Aber wir vor allem denken hier auch an den Buddha, der als Fürstensohn Macht, Reichtum, Ansehen und alle Bequemlichkeiten und Genüsse eines indischen Fürstenlebens von sich warf und als schlichter, unbekannter, nur auf das Mitleid und die Freigebigkeit seiner Mitmenschen sich anweisender Wanderasket in die Ferne zog, um? — — Nun, dieses „Um" ist es eben, worauf es schon in allen den vielen vorher berührten Fällen der Erweckung menschlicher Naturanlagen allein ankam, das aber selbst unser berühmtester Denker so betrüblich übersehen zu haben scheint. Also, was steckt hinter diesem „Um"?

*) Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Vierter Satz.

Die einfache und dabei vollkommen befriedigende Antwort auf diese Frage geben uns der Werdegang und zahlreiche Aussprüche des Buddha: Der Drang, die Wahrheit zu erfahren, der feste Wille, über den Zusammenhang der Dinge und Geschehnisse unbedingt, koste es, was es wolle, ins Klare zu kommen, das unbeugsame Streben nach Erkennen, Wissen und Weisheit, das ist jener gewaltige Trieb, der unseren grossen Weisheitslehrer beseelte; wie ihn aber auch alle jene grossen Forscher und Entdecker nach ihm, je auf ihrem besonderen Gebiete; und der jederzeit zahllose Menschen von früher Jünglingszeit an bis in ihr spätestes Alter zu den gewaltigsten Leistungen im Dienste wahrer Kultur befähigt hat und sie schliesslich, den einen früher, den anderen später, das Ziel ihres Arbeitens erreichen liess und auch heute noch erreichen lässt. Und keineswegs jene niedrigen Leidenschaften sind es, die unser Königsberger Philosoph in gar seltsamer Verkennung der wahren Lage der Ursächlichkeiten dafür in Anspruch genommen hat. Diese können nur kulturhindernd wirken. Ist doch das letzte, höchste Ziel aller Eitelkeit, Habgier und Herrschsucht, nicht arbeiten, ja nicht einmal denken zu müssen, sondern Ansehen, Reichtum und Macht im völligen Nichtstun zu geniessen; dafür aber andere, selbst unter mehr oder weniger vollständiger Darangabe ihres Menschentums, um ein kümmerliches, entbehrungsvolles Dasein ringen zu lassen. Kant, ein Zeitgenosse der grossen französischen Revolution, und daher doch wohl auch ein Kenner jener tieftraurigen Zustände, welche ihre Ursache waren, hätte das wissen können, dass Leidenschaften und Laster Selbstzerstörung bedeuten, dass sie sich selber ein Ende setzen, also demzufolge als Mittel zur Erreichung von Zwecken früher oder später versagen, daher am besten überhaupt nicht als Mittel zu setzen sind; auf keinen Fall aber einer in Allweisheit vorausschauenden Natur, wie er sie als den Träger einer Zweckstrebigkeit neben oder hinter das Geschehen stellt, als Mittel zugelegt oder angesonnen werden können. Es berührt seltsam, Kant, der in den Werken auch der englischen Philosophen gründlich belesen war,

hierin gerade dem Pamphletisten Mandeville*) folgen zu sehen!

Mit dem „Zwecke“, den die weisheitsvoll vorausschauende Natur mit dem von ihr unter den Menschen veranstalteten tollen Getriebe niedriger Leidenschaften verfolgen soll, hält Kant übrigens keineswegs hinter dem Berge. „Ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand“ ist es, was herbeigeführt werden soll; in seiner Auffassung ein Ding etwa, wie ein über unseren ganzen Planeten ausgedehnter utopistischer Zukunftsstaat, worin von nun an „alle ursprünglichen Anlagen der Menschengattung entwickelt werden“.

Kant übersieht hierbei offenbar, dass das Aufhören des Antriebes niedriger Leidenschaften, nachdem er gemäss seiner Annahme schliesslich zu jenem guten Endzwecke geführt hat, jede weitere Entwickelung unmöglich werden lässt. Gleichwohl lässt er nunmehr eine neue Entwickelung, die Entwickelung „aller ursprünglichen Anlagen der Menschengattung“ nämlich, anheben. Diese hat aber keinen Zweck mehr — er nennt wenigstens keinen — und kann ja nun auch keinen mehr haben. Folglich ist der von der Natur gewollte Zweck letzten Endes die Zwecklosigkeit! —

---

*) Bernard de Mandeville (1670—1733), Arzt in London, stellte in einem Gedichte, welches er in den Strassen verteilen liess, die Behauptung auf, der Mensch besitze von Natur keinerlei Wohlwollen seinen Mitmenschen gegenüber. All sein Tun sei nur von seiner Selbstsucht, seiner Eitelkeit und sonstigen Leidenschaften diktiert; und die wirklichen Grundlagen aller Kultur und die wahren Ursachen ihres Fortschritts seien nicht die Tugenden, sondern die Laster. — In der Hinsicht, dass die Schlechtigkeit der Menschen eine Haupttriebfeder ihres Handelns ist, hatte M. sicherlich recht, und hat es auch, leider! heute noch. Man sehe nur, wie schon die Kinder bei uns in der Schule wie in der Familie durch Furcht, Erregung von Ehrgeiz, Inaussichtstellen eines Daseins in Bequemlichkeit, Überfluss, Befehlendürfen und Angestauntwerden („es dereinst einmal zu etwas bringen im Leben“) vorangepeitscht werden. Aber uns Heutige, soweit wir sehen gelernt haben, belehrt die bittere Erfahrung, dass er unrecht hatte, ganz und gar, in der Hinsicht, dass Leidenschaften und Laster einen, geschweige den Kulturfaktor bilden. Denn nur durch sie fallen seither die abendländischen Völker aus einer Wirtschaftskrise in die andere und werden die Opfer immer fürchterlicherer Katastrophen.

Und nicht weniger ungereimt ist dasjenige, womit uns Kant für die vor diesem zwecklosen Endzwecke gelegene Zwischenzeit das Walten der Leidenschaften mundgerecht machen möchte. „Die Natur will aber, er (der Mensch) soll aus der Lässigkeit und untätigen Genügsamkeit hinaus, sich in Arbeit und Mühseligkeiten stürzen, um dagegen auch Mittel auszufinden, sich klüglich wiederum aus den letzteren herauszuziehen.“ Das ist etwa so, wie wenn man Brandstiftungen verüben solle, damit man Löscheinrichtungen erfinde, oder sich schwerer Körperverletzungen schuldig machen solle, damit die Chirurgie und die Bandagistenkunst vorankomme! — Ein Widersinn nach dem anderen; einfach als Ergebnis eines ethisch höchst bedenklichen Rechtfertigungsversuchs der Leidenschaften, obenein mittels einer Voraussetzung (vom Dasein einer übernatürlichen Allmacht nämlich), deren Berechtigung zu beweisen niemand eifriger und angestrengter bemüht war, als Kant selber; und dennoch ohne den geringsten Erfolg — was niemand besser wusste, als er.

Im Ganzen läuft das, was uns Kant hier gesagt hat, zumal im Schlusssatze des Mitgeteilten, auf eine Theodicee*) hinaus, und zwar noch dazu auf eine, in der auch die Menschen trotz all ihrer sittlichen Unvollkommenheit ganz ausgezeichnet davonkommen.

Wir haben hier ein Beispiel, wie sehr überlegen die Lehre des Buddha selbst den bedeutendsten Leistungen der abendländischen Philosophie gegenüber dasteht. Zu verdanken hat sie dieses einmal ihrem Verzicht auf Übernatürliches jederlei Art; ferner dem Verzicht selbst auf den schüchternsten Versuch, Schlechtes gutzuheissen oder den Verübern böser Taten, das sind leidenbringende Taten, auch nur den Schimmer einer Hoffnung zu lassen, dass solche jemals zu etwas Gutem führen oder auch nur ohne Folgen

*) Theodicee = Rechtfertigung Gottes. Seit der Entstehungszeit des Buches Hiob schon ein oft und noch immer aufs Neue behandeltes Thema für Dichter, Philosophen und Theologen. Fast jede Kriegs- und jede Leichenpredigt z. B. pflegt auf eine Theodicee hinauszulaufen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“

bleiben könnten. — Aber eben so sicher und unbeirrbar ist das Walten des Ursächlichkeitsgesetzes auch rücksichtlich dessen, was Gutes getan wird. Durch gutes, auf die Verminderung oder Beseitigung von Leiden gerichtetes Tun, durch Bekämpfung, Unterdrückung, Ausrottung der Leidenschaften entsteht unbedingt Gutes. Es ist nicht wahr, dass die Menschen infolge guter Taten jemals zu leiden hätten. Leiden sie trotzdem, so doch nicht infolge ihrer guten Taten, sondern infolge des Bösen, was früher verübt worden; infolge der Taten der Eitelkeit, Habgier, Herrschsucht, der Rachsucht, infolge der Trägheit im Denken und Handeln und vieler sonstiger sittlicher Mängel und niedriger Leidenschaften ausserdem noch, die samt und sonders niederzuringen und ihnen den Boden abzugraben für jeden Anhänger der Buddhalehre mehr ist, als ein blosses Pflichtgebot: nämlich eine einfache, auf klarer Erkenntnis und Einsicht beruhende Vorschrift der gesunden Vernunft, die zu missachten uns weder Philosophien, noch Götter zu überreden vermögen.

Freilich, ohne ernstes Wollen und entschlossenes Handeln und ohne mancherlei Mühe und Aufopferungsfähigkeit, oft genug, ist hier nichts durchzusetzen und zu erreichen. Das hat uns der Buddha in seinem Lebensgange vor Augen geführt. Es ist ja auch eine alte Erfahrung, dass es im gegebenen Augenblicke nur gar zu oft leichter und bequemer ist, Böses zu tun, als Gutes; sich gehen zu lassen, statt sich aufzuraffen; mitzumachen und zu heucheln, statt sich aus dem breiten Strome der Urteilslosigkeit und Torheit auszusondern und auf ein festes, sicheres Ufer hinaufzuarbeiten. Aber das ist nun einmal nicht anders: Ohne Schweiss kein Preis! und in unserem Spezialfalle hier ist es sogar ganz besonders gut, dass es nicht anders ist. Denn hierin liegt die Bürgschaft dafür, dass man durch Güte und Leidenschaftslosigkeit eben n i c h t, wie es Kant behauptet, zum S c h a f e wird, sondern, im Gegenteil: zum Helden, zum gewaltigsten Sieger, wie unsere alten buddhistischen Texte, und zwar mit vollem Rechte, denjenigen nennen, der sich selbst, d h. seine Leidenschaften bezwingt, im ausdrücklichen Gegensatze zu

dem, der bloss die Welt erobert hat. Man denke hierbei wieder an den schon eingangs erwähnten Alexander, den „Grossen" als Eroberer und Unheilbringer, und zufolge der Zügellosigkeit seiner niedrigen Leidenschaften: des Hasses, der Herrschsucht, der Habgier, der Rachsucht, der Trunksucht und des Jähzorns, doch nur ganz erbärmlich kleinen!

Und wie die buddhistische Ethik, die Mitleid, Wohlwollen und Leidenschaftslosigkeit fordert, ihrem abendländischen Gegenstücke gegenübersteht, ebenso verhält es sich auch mit der buddhistischen Metaphysik — so weit das letzte Überbleibsel von etwas derartigem diesen Namen überhaupt noch verdient.

Es handelt sich hierbei allein um dasjenige nämlich, was man Zweck nennen könnte. Wir haben uns hiermit schon einmal eingehender beschäftigt*), können uns also heute ganz kurz fassen. Dieser „Zweck", den der Mensch der Natur gegenüber als Teil ihrer selbst in ihr erfüllt, ist kein anderer der buddhistischen Auffassung nach, als sie zu wissen, d. h. das Mittel zu sein, durch welches der Kosmos sich selber weiss, um erst hierdurch in voller Wirklichkeit zu **sein.**

Man erkennt ohne Weiteres, dass selbst dieser kosmische Zweck des Menschen — wie wir ihn einmal kurz nennen wollen, — seinem sittlichen, ihm vom Buddha direkt zugewiesenen Daseinszwecke: mit seinesgleichen leidlos zu werden und leidlos zu leben, so weit es eben zufolge des Fortwirkens nun einmal noch vorhandener hemmender Ursachen überhaupt möglich ist, und dieses Freiwerden von den Leiden durch tiefes Durchdenken ihrer Ursachen, also durch Erforschen der Wahrheit und durch Weisheit zu erreichen, durchaus parallel geht; ja, dass sich beide auf der gleichen Linie, in derselbigen Richtung bewegen. Denn Not, Elend und vorzeitiger Tod setzen jeder Vervollkommnung des Menschen engste Grenzen, der sittlichen, wie der wissenschaftlichen.

***) F. Hornung, Die Antwort des Buddhismus auf die Frage nach dem Daseinszwecke des Menschen. Mahābodhi-Blätter, Jahrgang II, 1913/14, Seite 37 u. ff.**

Die Lehre des Buddha steht auch hier, wie überall, vollkommen geschlossen, durch keine Ausnahme durchlöchert da, während uns die abendländische Philosophie, wie wir am Beispiel Kants gesehen haben — von den Philosophen der Brutalität und der Selbstsucht, den Nietzsche, Stirner usw. gar nicht zu reden — besonders im Punkte der Ethik überall ihren „doppelten Boden" zeigt. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" sagt Goethe, und empfiehlt uns dann weiterhin, „den unbekannten höheren Wesen, die wir ahnen", zu gleichen. Aber von seinem älteren, hochgelehrten Zeitgenossen haben wir uns soeben sagen lassen müssen, dass wir uns hierbei arg verrechnen würden; denn was von dorther verlangt werde, sei Eitelkeit, Habgier und Herrschsucht! — Ein Beweis übrigens, dass auch Goethe besser getan hätte, seinen an sich echt buddhistischen Sittlichkeitsanspruch n i c h t auf Übersinnliches zu begründen.

Nun, wir wissen, die Welt besitzt seit langem schon besseres als jene Philosophien und Moralsysteme voller Widersprüche, Irrtümer und innerer Unwahrscheinlichkeiten, deren bittere, nur zu offensichtliche Frucht für ihre unglücklichen, durch nichts in der Zügellosigkeit ihrer Leidenschaften gehinderten Anhänger das entsetzlichste physische und sittliche Elend ist. Im Gefühle innigster Dankbarkeit feiern wir daher heute zugleich auch d e n Jahrestag, an dem der grösste Weise und der beste, gütigste aller Menschen sein System der Weltweisheit zum Abschluss brachte, um hinfort noch die vielen Jahre seines langen Lebens hindurch in unbeirrbarer Treue und Gewissenhaftigkeit den von ihm entdeckten, zur Erlösung führenden Pfad uns allen voranzugehen und die Wahrheit seiner Verkündigung, die Richtigkeit dessen, was er entdeckt hatte, in seiner eigenen Person erkennbar werden zu lassen und vollauf zu bewähren.

So ist es also auch ein Tag der Freude, der uns heute bei einander findet, und den als einen solchen zu begehen — geschehe im übrigen in der Welt, was mag — unser gutes Recht ist. Denn nicht eine Utopie von dieser oder irgend einer anderen Welt ist es, um die sich der Buddha bemüht hatte und auf die er seine Anhänger angewiesen hat, sondern

ein Zustand hohen, unmittelbaren Glückes für alle, die, wie es in unseren Schriften heisst, „gierlos unter den Gierigen, hasslos unter den Hasserfüllten“ zu leben wissen. Und wenn selbst hie und da schon Stimmen laut werden, die als Ende des furchtbaren Mordens und Zerstörens rings um uns herum den Untergang der gesamten abendländischen Kultur voraussagen: auch d a s nicht einmal braucht uns zu beunruhigen. Ist es denn überhaupt eine Kultur, verdient es wirklich eine Kultur genannt zu werden, was eine Gruppe nahe verwandter, geistig und wirtschaftlich eng auf einander angewiesener Völker sich selber mit allen Mitteln ihrer über alle Massen hoch entwickelten Wissenschaften und Techniken vernichten lässt samt ihren Genies, Talenten und Intelligenzen? — Und wenn selbst: nun so sei es drum! Denn seit mehr als vierhundert Jahren mindestens schon hat diese „Kultur“ so viele andere, z. T. bessere Kulturen anderer Völker total vernichtet oder doch untergraben, hat sie so viel des entsetzlichsten Elendes über harmlose, nichts Böses ahnende Unschuldige gebracht, dass es keinen Einsichtigen — mag er nun zu uns gehören oder nicht — besonders überraschen könnte, wenn auch ihr nunmehr die Stunde schlüge.

Inzwischen dauert das Morden und das Zerstören und Vernichten der unersetzlichsten Kulturerrungenschaften, wie sie in so vielen Persönlichkeiten sowohl, wie in zahllosen privaten wie öffentlichen Besitztümern und Institutionen angesammelt worden, nach wie vor an, so dass bei alledem die Möglichkeit doch nicht ganz und gar in Abrede zu stellen ist, man könnte schliesslich doch noch zu der Einsicht kommen, dass „das Spiel die Kerze nicht wert ist“, und man sich eines Besseren besinnt, bevor es ein für allemal zu spät ist.

Und so müssen wir denn schliesslich auch dem alten Heraklit, von dem wir ja ausgingen, vielleicht doch noch Recht geben; wenn auch nur bedingungsweise, und gewiss in einem ganz anderen Sinne, als er und seine vielen seitherigen Zitierer es gemeint haben mögen, und daher mit einer Begründung ganz besonderer Art: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge,“ denn: er lässt die Friedlosen, die Eitelen,

Habgierigen und Herrschsüchtigen einander zugrunde richten, wonach die Friedfertigen, Bescheidenen, Selbstlosen wieder jene Ruhe in der Welt haben werden, die zur Entwickelung einer w a h r e n Kultur, d. h. einer Kultur innerer Sittlichkeit und äusserer Freiheit und Unabhängigkeit, unentbehrlich ist.

Das Gesetz des Buddha aber wird sich auch in diesem Falle bewahrheiten. Mag es Verkündiger haben, oder mag es nicht verkündigt werden; mag es anerkannt oder nicht anerkannt, oder gar verachtet werden, verspottet und bekämpft: es gilt trotz allem. Denn frei von allen Autoritäten, in der Welt wie ausserhalb der Welt, sogar frei auch von der Autorität des Buddha selber steht es als Naturgesetz einzig auf sich selbst; genau wie ein anderes Gesetz die Weltkörper in ihren Bahnen hält oder Fallende zerschmettert, einerlei, ob es ein Newton entdeckt hätte, oder die Lebewesen sich darnach richteten, oder nicht.

Aus unserem Briefwechsel.

Nichts ist natürlicher, als dass auf den Buddhismus von Leuten, die ihn noch nicht näher kennen, abendländische Vorstellungskomplexe übertragen werden. Daher hat es garnichts Überraschendes für uns, dass wir bald in Form von Voraussetzungen, bald auch in Form von Fragen auf allerlei angeredet werden, was nach Meinung der Betreffenden nicht anders sein soll, als anderswo, oder was ein Fehler an ihm sein soll, wo doch von alledem im Buddhismus absolut keine Rede ist.

Wir selbst haben an diesen Vorgängen durchaus nichts auszusetzen; erhalten wir doch hierdurch die erwünschteste Gelegenheit, die innere Wahrheit unserer buddhistischen Welt- und Lebensanschauung immer weiteren Kreisen zur Nachprüfung vorzulegen. Ausserdem haben wir noch unseren persönlichen Vorteil dabei: indem wir gefragt werden, sind wir gezwungen, bei uns selbst Einkehr zu halten, zu prüfen und zu wägen, gar mancherlei, und manches mit-

unter, auf welches wir von selbst vielleicht niemals gekommen wären; sodann erfahren wir auf diese Weise ebenso bequem wie zuverlässig, welche Fragen auf unserem Gebiete unsere Mitmenschen am meisten interessieren; und endlich überzeugen wir uns selber immer von Neuem und auf die mannigfaltigste Art, ein wie ausserordentlich reiches und kostbares Besitztum die Lehre des von uns verehrten Weisen tatsächlich ist.

Dass wir nicht müde werden, freudig Rede und Antwort zu stehen, vor allem, wenn wir ehrliche Wahrheitsucher vor uns sehen, und dann selbst langen Darlegungen nicht aus dem Wege gehen, ist selbstverständlich. Auch hierin folgen wir nur den Spuren unseres grossen Lehrers, der in gleicher Lage stets ebenso handelte, und dem wir gerade hierdurch eine sehr grosse Zahl, vielleicht sogar die grosse Mehrzahl seiner herrlichen, tiefdurchgeistigten Lehrreden zu verdanken haben.

Aber was man uns fragt, wird höchstwahrscheinlich auch anderen zur Beantwortung vorgelegt werden, Buddhisten sowohl, wie vorerst nur buddhistisch Interessierten. Und da ist denn gewiss nicht von vornherein zu erwarten, dass diesen die Beantwortung ebenso geläufig ist, wie denen, die zum Teil schon seit Jahrzehnten mit dem Wesen und Kern der Buddhalehre vertraut sind. — Zu deren Nutz und Frommen hauptsächlich haben wir uns entschlossen, hin und wieder, je wie es trifft, an dieser Stelle etwas von dem darzubieten, was an uns herangetreten ist, damit sie es selber durchdenken und, bei Bedarf, ähnlich verwenden können, wie wir. —

Heute erteilen wir einem Monisten das Wort und lassen unsere Antwort unmittelbar folgen. —

C., den 23. Juni 1915.

An die Redaktion der Mahābodhi-Blätter

Leipzig.

Mit viel Interesse habe ich den in Nummer 1/2 der Mahābodhi-Blätter enthaltenen Artikel von Herrn Dr. Hornung über buddhistische Ethik gelesen. Sein Inhalt sagt mir

in wesentlichen Punkten durchaus zu. Insbesondere halte ich die Betonung des Kausalitätsgesetzes für das menschliche Handeln für fruchtbar.

Da leider die Ortsgruppe C. des deutschen Monistenbundes infolge des Krieges keine Zusammenkünfte hat, bin ich nicht in der Lage, die Gedanken, Ihrem Wunsche entsprechend, in einer Versammlung vorzulesen. Wenn aber unser Vorhaben: Nach Beendigung des Krieges einen Klubraum einzurichten, sich verwirklichen sollte, werde ich das Versäumnis nachholen und auch die Anschaffung Ihrer Zeitschrift für unseren Büchertisch befürworten.

Grundsätzlich hätte ich an Ihren Bestrebungen, die sich ja allergrösstenteiles mit den unsrigen decken, nur eines auszusetzen. Meine Lebenserfahrungen scheinen zu beweisen, dass nur solche Kulturbestrebungen, welche auf völkischem Boden erwachsen, für dieses Volk wohltätig sind. Wenn mit Gewalt fremdländische aufgepfropft werden, so werden sie, falls dieses Experiment Bestand hat, erheblich in völkischem Sinne umgemodelt. Der Buddhismus ist, wie das Christentum, ein fremdländisches Gewächs, wenn er auch unserer Rasseneigenart bedeutend näher steht, als letzteres. Aber er lässt sich durch ruhige Arbeit nicht verpflanzen, weil indisches und deutsches Wesen zwar einigermassen verwandt, keineswegs aber gleichartig ist. Dem Germanentum haftet von Natur aus ein Tätigkeitsdrang an, der sich gegen den in besagtem Artikel hervorgehobenen Satz: Erreichen von Leidlosigkeit sei und könne nur das einzige Ziel aller Ethik sein, mit aller Macht sträubt. Nicht das Streben nach Leidlosigkeit, sondern das positive Ziel des Schaffens für das Gemeinwohl ist das auf irrationalen Gefühlen gegründete Streben d e u t s c h e r S i t t l i c h k e i t; der Höhepunkt: Schaffen mit möglichster Ausnutzung jeder Energie. Im Grunde widerspricht das dem Buddhismus, wie ihn der Verfasser darlegt, nicht; aber es ergänzt, erweitert und baut dessen Gedanken aus. Weil die zu Quietismus führende negative Aufgabe der Beseitigung des Leides dem Germanentum nicht genügt, der Schmerz vielmehr durch die ganze Organismenwelt, welche durch Kampf und

Leid zur Entwickelung und Vervollkommnung gelangt ist, hindurchzieht und gar nicht als das grösste Übel erscheint. Darum glaube ich der Ausbreitung des Buddhismus in Deutschland keine günstige Voraussage stellen zu können. Ich kenne den Buddhismus zu wenig, um beurteilen zu können, ob nicht der eingesandte Artikel diejenigen Seiten dieses Weltbildes stärker hervorhebt und gar unbewusst weiterspinnt, die unserem heutigen, naturwissenschaftlich orientierten Empfinden besonders zusagen, dagegen andere, die uns nicht „liegen", bei Seite lässt und so ein gefärbtes oder schiefes Bild dieses orientalischen Geistesproduktes malt. Ich bin auch im allgemeinen zu skeptisch gegen künstlerische Intuition, so hoch ich sie einschätze, um zu glauben, dass ein Universalgenie alle die Grundsätze der Sittlichkeit vorweg klargelegt haben könnte, ehe die Wissenschaft der Soziologie die verschlungenen Wege aufdeckte, welche den Inhalt des Sittlichen speisten. Dass ein Buddha oder ein Christus der Menschheit für Jahrtausende oder gar für immer das vorzeichnen könnte, was ihrem Handeln den Stempel der Vernunft und Richtigkeit aufdrückt, halte ich für mindestens unwahrscheinlich. Für den heutigen Durchschnittsmenschen, *soweit er denkt*, ist eine Legitimation durch Tatsachenreihen nötig, soll die Weisung zur Befolgung anspornen. Diese konnte zur Zeit Buddhas noch nicht vorliegen und von einem Einzelnen auch nicht erarbeitet werden. Auf mangelhafte Naturbeobachtung führe ich denn auch die Übertreibung zurück, welche verlangt, der Ichselbstgedanke sei *aufzugeben*. So sicher das Ich als völlig geschlossene Einheit *nur* gedacht werden kann, aber niemals entwicklungs- und existenzfähig ist, und so wenig das Ich einen Gegensatz zur Umwelt bedeutet, vielmehr unbedingt als Teil hineingehört, so kann doch nicht geleugnet werden, dass jeder Mensch auf der Höhe seines individuellen Lebens sich als etwas verhältnismässig Selbstständiges und Einheitliches, von der Umwelt in gewissem Sinne Gesondertes empfindet. Nur die Überspannung dieses gesunden und naturgemässen Gefühles ertötet den Altruismus, der zum Vollmenschen ebenso sehr gehört, wie ein ver-

hältnismässiger Egoismus. Diese beiden Eigenschaften lassen sich in der Tat, wie unter anderen Haeckel sehr richtig ausführt, mit einander verschmelzen, ja müssen in jedem Vollmenschen zusammen verarbeitet sein. Mag die Intuition einzelnen Grossen einen noch so starken Instinkt für die Wirklichkeit gegeben haben, wer will die Richtigkeit dieses Gefühls im Einzelfalle anderen begreiflich machen, wenn nicht verstandesmässige Analyse. Diese hat nicht nötig von Personen, vielmehr muss sie von Tatsachen ausgehen. Ersterer Weg verirrt sich im Laufe der Zeit immer in den Fehlern und Schwächen des Autoritätsprinzips. Denn jede Autorität ist vernünftigerweise zeitlich und inhaltlich begrenzt. Deshalb halte ich es im Grunde für unwesentlich, ob man sich einen Heros der Vergangenheit oder der Gegenwart zum Führer und Weiser nimmt. Zum Sammeln eignet sich weder die Parole „Christus" noch „Buddha". Die Geschichte lehrt, dass Menschen als Autoritäten mit der Zeit zu Götzen werden, und ihre zeitlich bedingten Anschauungen zu hemmenden Dogmen. Im Grunde ist es ja gleichgültig, von wem ein Satz herrührt, wenn er nur den Tatsachen entspricht. Daher ist mir der allgemeine Monismus, der von jeder Festlegung auch auf das beste philosophische System absieht, sympathischer als der Aufbau einer Gemeinschaft auf eine einzelne Richtung oder einen einzelnen Namen. Aber nötig erscheint mir, dass alle berechtigten Einzelrichtungen gemeinsam handeln. Theoretisch vernünftig wäre ihre Sammlung im deutschen Monistenbund, der als die weiteste Verbindung alle engeren Gemeinschaften in sich schliessen müsste, wobei für jede auf ihrem eigenen Gebiete volle Aktionsfreiheit erhalten bleiben könnte und müsste. Unbedingt erforderlich ist es aber, wenn dieser engere Anschluss noch nicht möglich ist, wir aber alle vorankommen wollen, dass Einzelbestrebungen, wie Gesellschaft für ethische Kultur, der Freidenkerbund, der Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne, Ihre werte Vereinigung, satzungsgemäss gemeinsame Tagungen und gemeinsame praktische Ziele festlegen. Nach dem Kriege wird ja manches geändert werden müssen. Das ist der Grund meiner Anregung.

Indem ich zum Schluss besten Dank ausspreche und die Bitte beifüge, mir für meine Bibliothek einen Abdruck der Hornungschen Arbeit überlassen zu wollen, verbleibe ich

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener Dr C. J. R.

L.-Kleinzschocher, den 14. Juli 1915.
Antonienstrasse 3.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihre wertgeschätzte Zuschrift vom 23. v. M., an die Redaktion unserer Mahābodhi-Bätter, erweist meinem in Nr. 1/2 dort veröffentlichten Vortrage die Ehre einer eingehenden Beurteilung. Aus diesem Grunde ist Ihr wertes Schreiben mir zur Beantwortung übergeben worden, und ich nehme gern Veranlassung, mich über die von Ihnen geäusserten Bedenken auszusprechen, die wohl so ziemlich alle vor Jahren einmal meine eigenen gewesen sind.

Sie bemerken zunächst, dass nur solche Kulturbestrebungen, welche auf völkischem Boden erwachsen, für dieses Volk wohltätig seien. — Welche wären das wohl bei uns Deutschen? Wenn ich vom Unsrigen alles abziehen wollte, was nicht deutsch, sondern englisch, französisch, italienisch, arabisch, altrömisch, hellenisch, hebräisch, babylonisch usw. ist, müsste ich fürchten, so ziemlich gar nichts übrig zu behalten. Cäsars und Tacitus' Berichte über die Germanen sind Ihnen ja sicherlich bekannt: *ich* vermag mir kein Bild, am allerwenigsten ein leidlich angenehmes, davon zu machen, was aus den Germanen geworden wäre, wenn sie vor jedem nichtgermanischen Kultureinflusse *dauernd* bewahrt geblieben wären — abgesehen davon, dass das eine Unmöglichkeit war. Im übrigen ist der allergrösste, vor allem auch der wertvollste Teil dessen, was die heutigen Deutschen *fremden* Völkern zu verdanken haben, fremdländisches Gewächs also, gerade „durch *ruhige Arbeit*" nach hier verpflanzt worden und nicht durch Gewalt. Das könnte dann doch wohl auch mit dem Buddhismus geschehen, obgleich ich gar nicht einmal der Meinung bin, dass der Buddhismus unserer Rasseneigenart näher steht, als das

sogenannte Christentum oder selbst der echte alttestamentarische Judaismus.

Gegen den Tätigkeitsdrang an sich hat der Buddhismus nie und nirgends auch nur das Geringste einzuwenden gehabt; im Gegenteil! Nach der Buddhalehre ist eins der gefährlichsten Laster gerade die Trägheit. Desto mehr eingewendet wird aber gegen jede Tätigkeit, durch welche Lebewesen in Nachteil kommen oder gar zugrunde gehen müssen. Um nur ein Beispiel anzuführen: als unsittlich gilt die Herstellung und der Handel mit Waffen und Giften. Dass hier die Weisheit auf seiten der Buddhalehre ist (es handelt sich hier um Teil 5 des „Pfades", sammāājivo, Rechte Lebensführung, in der man ausserdem auch Jagd, Mädchen- und Sklavenhandel usw., gemäss des Majjhima-Nikāyo auch Betrügen, Verraten, Wahrsagen, Hinterlist, Wucher und dergl. zu unterlassen hat) ist den Leuten nie klarer geworden als jetzt, wo man hier über die Waffen- und Munitionslieferungen der Amerikaner ungehalten ist, und ebenso in Amerika, wo zahlreiche Firmen lieber keine Geschäfte machen, als derartige. Freilich, die Lehre des Buddha enthält keine Ausnahmen. Daher gilt sie nicht bloss erst heute, für Amerika, sondern sie gilt immer und überall.

Ich betone nochmals, dass diese Sittenregel, wie jede andere, kein anderes Ziel als die Leidlosigkeit, resp. die Verminderung der Leiden hat. Kennt die deutsche Sittlichkeit, wie Sie meinen, wirklich kein anderes Ziel als Höhepunkt, als das Schaffen mit möglichster Ausnutzung der Energie, so sollte sie eigentlich am Treiben der amerikanischen Waffenfabriken und -lieferanten keinen Anstoss nehmen; und logischerweise auch nicht an den allerdings primitiveren, aber doch in ähnlicher Richtung liegenden Betätigungsmethoden der Kosaken.

Was Sie über den „Schmerz" sagen, trifft zum Teil zu. Gäbe es z. B. keine Zahnschmerzen, so würde ein recht beträchtlicher Teil der Menschen keine Zähne, ja schliesslich nicht einmal mehr Kieferknochen im Munde haben, also ein vorzeitiges Ende finden. Gäbe es andere Schmerzen nicht, z. B. auch den Trennungsschmerz Hinterbliebener, so

würde es keine Ärzte, keine Hygiene, keine Sorgfalt der Eltern den Kindern und der Kinder den Eltern gegenüber geben usw. usw. Aber genau das Gleiche würde der Fall sein, wenn alle Welt den Schmerz an sich als preisenswerten Kulturfaktor betrachtete. Letzteres ist nun in Wahrheit nirgends der Fall. Wodurch der Schmerz gleichwohl kulturfördernd wirkt, das ist der Umstand, dass man ihn, ganz im Sinne Buddhas, als Leid anerkennt, bekämpft, und sein Entstehen nach allem Wissen und Vermögen zu verhindern sucht! Man scheint also von seiner Nützlichkeit an sich doch nicht recht überzeugt zu sein, und es lieber mit dem Buddha zu halten, der ein bekämpfenswertes Unheil darin erblickte. —

Übrigens, bei aller Hochachtung vor der Hygiene wie vor den vielen, erstaunlich hoch entwickelten Zweigen der Heilkunde im eigentlichen Sinne: wären sie infolge eines Nichtvorhandenseins körperlicher Leiden ebenfalls nicht vorhanden, so würde das trotzdem kein Verlust an Kulturgut sein, denn die hierin zur Entwickelung gekommenen geistigen Kräfte des Menschen würden schwerlich brach liegen; nur auf anderen Gebieten würden sie dann zur Entfaltung kommen. Als Kulturfaktor wären also die Schmerzen und Leiden gewiss zu entbehren, geschweige, dass man im Namen der Kulturentwickelung gegen ihre Bekämpfung sprechen möchte. Wollte man das trotzdem tun, so wäre das aus einem anderen Grunde allerdings möglich, nämlich deswegen, weil durch das künstliche Imdaseinerhalten krankhaft veranlagter Individuen im Verlaufe der Generationen das Niveau der Widerstandsfähigkeit und der natürlichen gesunden Veranlagung herabgedrückt wird.

Die Hauptseite der Ethik des Buddha ist aber: Anderen keine Leiden zufügen! Es ist ein Irrtum, dass hieraus, dem eigentlichen Kerne alles Bösen, alles Unsittlichen, jemals Gutes hervorgehen kann. Nur aus Gutem entsteht Gutes; aus Bösem entsteht stets nur Böses von je her und für alle Zukunft.

Dass dem Abendlande der Sinn gerade für diesen Spezialfall des Kausalitätsgesetzes total abhanden gekom-

men ist, weiss ich. Ich persönlich führe diesen Defekt auf die Pauluslehre und den althebräischen und auch altgermanischen Opferaberglauben zurück: stellvertretendes Leiden eines anderen, Erlösung durch selbiges, Sündenvergebung, Sündlosigkeit, daher Verantwortungslosigkeit, und in weiterer Folge hieraus Gewissenlosigkeit, Mitleidslosigkeit; mindestens allemal da, wo man durch die betreffenden, anderen zugefügten oder ihnen überlassenen Leiden zu profitieren hofft. So setzt man wohl gar direkt Böses ins Werk, in der Meinung, das Ergebnis hieraus werde etwas Gutes sein! — Wie weit die Monisten hier anderer Meinung sind, weiss ich nicht. Freidenker schlechthin denken, so weit ich zu Beobachtungen Gelegenheit hatte, hierin durchaus abendländisch. Altsemitische und urteutonische Schlacken loszuwerden, ist ja nicht so leicht, wenn man seine anerzogene eigene Ideenwelt niemals „von draussen gesehen" hat. Mir hat hier erst der Buddha die Augen geöffnet. Dafür verehre ich sein Andenken, indem ich auch andere dieses hier noch immer so seltenen Glückes teilhaftig zu machen suche.

Betreffs einer Ihrerseits gemutmassten Eklektik in dem, was ich in dem Ihnen vorliegenden oder auch in einem beliebigen anderen Artikel geschrieben habe, dürfen Sie beruhigt sein. Fragment ist zwar alles, aber unbuddhistisch ist nichts. Auch meine anderwärts veröffentlichten naturwissenschaftlichen Abhandlungen sind es nicht. Denn der Buddha hat über den Anfang, das Ende, das Werden und Vergehen der Welt prinzipiell nichts gelehrt. Superklugen Brahmanen, die ihn hierauf anredeten, pflegte er gleichmütig die Antwort zu erteilen, seine Lehre betreffe nur das Leid und bezwecke des Leidens Aufhebung; was hierzu nicht diene, lehre er nicht. — Sie können hieraus entnehmen, dass der Buddhalehre selbst von modernst naturwissenschaftlicher Seite keine Konflikte drohen. Im Gegenteil! Die allerneusten Forschungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete haben uns Älteren, die wir noch auf die chemischen Atome verankert waren, den Beweis geliefert, dass des Buddha Wort von der Unbeständigkeit und vom Zerfall alles Zusammengesetzten eine viel weiter reichende Tatsäch-

lichkeit in sich schliesst, als wir damals doch ebenfalls schon hochmodernen Naturforscher uns je haben träumen lassen. — Natürlich konnte auch der Buddha hiervon noch nichts wissen. Aber das Beispiel lehrt, dass an sich richtige Beobachtungen und nur auf solche begründete Aussprüche niemals unrichtig werden, sondern nur eine immer weiter reichende Geltung bekommen können. —Wie mit diesem, so steht es aber noch mit sehr vielen anderen Aussprüchen des Buddha und ebenso mit seiner gesamten Sittenlehre, und aus genau dem selbigen Grunde.

Auf die Weise konnte der Buddha dennoch der Menschheit die Richtung eines richtigen Handelns und Betragens vorzeichnen, trotz der 2500 Jahre, die er vor unserer hochgelehrten und ach! so abgrundtief barbarischen Zeit lebte. „Alle Wesen fliehen den Schmerz, alle Wesen fürchten den Tod: Drum quäle nicht und töte nicht!" — Haben Sie jemals eine Fliege gesehen, die sich hätte gutwillig fangen lassen? Wohl nicht. Ich auch nicht. Der Buddha wahrscheinlich ebensowenig. Daher liegt diesem Spruche eine einstweilen unanfechtbare Naturbeobachtung zugrunde, und das genannte, aus dieser abgeleitete allgemeine Sittengesetz ist durchaus logisch. — Haben Sie schon einmal einen Stein gesehen, der nach oben, statt der Erde zu gefallen wäre? Ich nicht, Sie nicht, Newton wahrscheinlich auch nicht. Daher dürfen wir einstweilen getrost mit dem Gesetze der allgemeinen Massenanziehung rechnen, ohne fürchten zu müssen, etwas Unrichtiges zu tun, und wahrscheinlich werden das auch die Menschen nach 2500 Jahren noch tun, obgleich Newton dann länger schon tot ist, als heute der Buddha. Immerhin, darnach zu richten braucht man sich im einen Falle natürlich so wenig, wie im anderen. Dafür ist man eben Mensch, der Vernunft hat und seinen freien Willen. Man kann sogar das Peinigen und Gepeinigtwerden, wie das Töten und Getötetwerden als Willen Gottes, ja als höchsten Menschenberuf hinstellen trotz des Buddha; kann auch zum Fenster hinausspringen, statt drei Treppen hinunterzusteigen trotz Newtons; denn was gehen einen „Autoritäten" wie der Buddha oder Newton an? Fragt sich bloss, wer schliess-

lich am besten abschneidet: derjenige, welcher sich nach jenen Gesetzen richtet, oder der andere, der es nicht tut. Denn letzten Endes heisst es ja doch auch hier: „Nur der Lebende hat Recht.“ — Übrigens Autoritäten. Hiermit steht es im Buddhismus ganz absonderlich. Niemand hat nämlich vor dem Bauen und Vertrauen auf Autoritäten mehr gewarnt, als gerade der Buddha; selbst seine eigene Autorität nicht ausgenommen. Als Beweis möchte ich Ihnen die folgende Stelle aus dem Aṅguttara-Nikāyo anführen: „Glaubet nichts auf blosses Hörensagen hin; glaubet nicht an Überlieferungen, weil sie alt und durch viele Generationen bis auf uns gekommen sind; glaubet nichts auf Grund von Gerüchten oder weil die Leute viel davon reden; glaubet nicht, bloss weil man euch das geschriebene Zeugnis irgend eines alten Weisen vorlegt; glaubet nie etwas, weil Mutmassungen dafür sprechen oder weil langjährige Gewohnheit euch verleitet, es für wahr zu halten: glaubet nichts auf die blosse Autorität eurer Lehrer und Geistlichen hin. — Was nach eigener Erfahrung und Untersuchung mit euerer Vernunft übereinstimmt und zu euerem eigenen Heile, wie zu dem aller anderen lebenden Wesen dient, das nehmt als Wahrheit an und lebet darnach.“

Dass der Buddha seine Lehre jemals als geoffenbart, überhaupt als aus übernatürlichen Quellen stammend, hingestellt hätte, wie es in dem uns näher gelegenen Teile des Orients einschliesslich Nordafrikas seit alters üblich war, und es dort selbst heute noch üblich ist, wo sich jeder beliebige Zelot, Strassenredner und Demagoge zu allererst göttlicher Inspiration rühmt, das war bei ihm als Atheisten natürlich von vornherein ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil legte er sogar Wert darauf, dasjenige, was er gefunden, nur als Frucht seines Nachdenkens ansehen zu lassen — sehr oft gebrauchte Worte sind es: „Indem ich, ihr Jünger, das und das überdachte, kam mir die und die Erkenntnis“ — fraglos, um auch seine Anhänger zum selbständigen Nachdenken zu veranlassen, statt zum blinden Glauben. Also: Indem wir uns zur Lehre des Buddha bekennen, bekennen wir uns tatsächlich zu keiner Autorität, auch zu der des

Buddha nicht, sondern gerade in Befolgung des Rates unseres Lehrers nehmen wir nur dasjenige als richtig an, was wir durch unser eigenes Nachdenken als wahr erkannt haben, wobei es für uns gar keinen Unterschied macht, ob es vom Buddha oder von wem sonst herrührt, und machen nur dieses zur Richtschnur unserer Lebensführung. —

Dass Sie das „Aufgeben des Ich-Selbst-Gedankens" für eine auf mangelhafter Naturbeobachtung beruhende Übertreibung erklären, wundert mich etwas. Es ist doch wohl nicht besonders schwierig, sich vorzustellen, dass beispielsweise in dem weitverzweigten System einer Elektrizitätsanlage in all den vielen Drähten, Lampen, Strassenbahnwagen, Arbeitsdynamos, galvanoplastischen Bädern usw. usw. doch nur *eine* Elektrizität strömt und wirksam ist. Dass es also durchaus unrichtig wäre, wollte da etwa irgend ein Lämpchen wie in einer Fabel von seinem Ich-Selbst reden und sich seiner elektrischen Selbständigkeit und Unabhängigkeit rühmen! Mehr noch! Wäre nicht die ganze, grosse Elektrizitätsanlage genau so im Irrtume, wenn *sie* nun meinte, sie sei ein Ich-Selbst, welches keiner Dampfkessel und Kohlen, oder keiner Turbinen, keines Regens und keiner Sonne bedürfe, weil sie in freier Selbstherrlichkeit einzig auf ihre eigene Energie gestellt sei? Nun, so etwa steht es auch mit dem „Aufgeben des Ich-Selbst-Gedankens". Die Individuen werden von der Buddhalehre keineswegs in Abrede gestellt, tritt doch der Buddha mit seinen Moralansprüchen ganz ausdrücklich an jeden einzelnen heran. Aber das schliesst doch nicht aus, dass wir uns als Teile einer universalen Einheit fühlen können; ja, uns sogar so *wissen* müssen, wenn unser Verhalten anderen gegenüber eine den Anforderungen der Logik unter allen Umständen standhaltende Basis besitzen soll, resp. unser Verhalten, unser Tun und Lassen unter einem einzigen Gesichtspunkte untrüglich sicher so gestaltet werden soll, dass es stets das rechte ist. —

In dem Ich-Selbst-Gedanken liegt übrigens für den Buddhisten noch etwas anderes: der Glaube an ein dauerndes Persönlichkeitsprinzip, z. B. der Glaube an eine sogenannte

Seele. Der Buddhismus verneint das Vorhandensein eines solchen Dinges im Menschen. —

Betreffs der Vereinbarkeit von Altruismus und Egoismus bin ich der Meinung, dass vor einer Diskussion dieses Gegenstandes erst festgestellt werden müsste, was mit jenen beiden Worten gemeint sein soll. Anders läuft man Gefahr, zum mindesten an einander vorbeizureden. Nach unserer Auffassung ist Egoismus, auf deutsch Selbstsucht, jenes Bestreben, sich selbst Vorteile zuzuwenden selbst auf die Gefahr hin, dass andere hierdurch verkürzt werden und zu Schaden kommen. Letzteres ist es, worauf es ankommt. Betätigungen, unter denen der Eine zu leiden hat, damit der Andere dasjenige erlangt, was er besitzen möchte, sind nicht altruistisch und auch niemals mit Altruismus zu vereinbaren. — Andererseits ist es natürlich ebenso missverständlich, wenn man, wie es ja tatsächlich oft genug schon geschehen ist, uns Buddhisten den Vorwurf macht, wir seien Egoisten, da wir nur unsere eigene Leidlosigkeit zum Ziel unseres Strebens machten. Einmal ist hier das „nur" unangebracht, denn Mitleid und Wohlwollen lassen uns ebenso wie unsere eigene, so auch jedes anderen Leidlosigkeit erstreben. Aber selbst wenn jenes „nur" am Platze wäre, könnte der Vorwurf des Egoismus uns trotzdem nicht treffen; denn nicht allein, dass wir die anderen hierbei nie schädigen würden, ist es für das Erlangen unserer eigenen Leidlosigkeit sogar das erste Erfordernis, dass wir uns so verhalten, dass andere stets selber leidlos bleiben, soweit das eben auf uns ankäme. Schaden zu tragen für dasjenige, was wir für uns selbst wünschen, hat also irgend ein anderer nie und nimmermehr. —

Ihr Vorschlag eines Zusammen w i r k e n s aller freigeistigen, ethische Ziele verfolgenden Vereinigungen ist mir durchaus sympathisch. Ist erst der Wille vorhanden, wird sich der Weg schon zeigen, so wenig man wohl gerade jetzt in der Lage wäre, Zukunftsprogramme aufzustellen.

Es sollte mich sehr freuen, wenn es mir hier gelungen wäre, bei Ihnen den Wunsch rege zu machen, vom Buddhismus etwas mehr zu erfahren, als ich Ihnen hier darzulegen

direkte Veranlassung hatte. Vielleicht ist es Ihnen nicht unlieb, wenn ich Ihnen zur Einführung ein paar ganz brauchbare und dabei billige Bücher nenne: Rhys Davids, Der Buddhismus. Übersetzt von Arthur Pfungst. Verlag von Phil. Reklam jun., Leipzig. Preis 0,40 M. — Subhadra Bhikshu, Buddhistischer Katechismus. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Preis 1,— M. Es mag Sie vielleicht die Mitteilung interessieren, dass ersteres Werkchen im Jahre 1877 im Auftrage der Society for the promotion of Christian Knowledge erschien, also keineswegs buddhistische Propaganda zum Zwecke hat. Gleichwohl empfehle ich es Ihnen seiner Objektivität wegen. — Das andere hat einen Deutschen zum Verfasser, trotz des indischen Pseudonyms. Seinen Wert als getreue Darstellung der Buddhalehre beweist wohl nichts besser, als dass es, im Jahre 1908 von C. T. Strauss, damals in Colombo, aus dem Deutschen wort- und sinngetreu ins Englische übersetzt, vom damaligen Vorsteher und ersten Pāligelehrten des dortigen Vidyodaya College, H. Sri Sumangala als eine richtige Darstellung der Hauptpunkte der buddhistischen Religion anerkannt und für das Studium des Buddhismus angelegentlich empfohlen wurde. —

Zu weiteren Auskünften stets gern bereit, empfehle ich mich Ihnen

mit vorzüglicher Hochachtung

Ferd. Hornung.

Rundschau.

Der gegenwärtige Stand der Alkoholisierung Ceylons.*)

(Aus dem Journal of the Mahā-Bodhi Society, Colombo, Vol. XXII p. 217 u. ff.)

Über fünf Millionen Gallonen**) Spirituosen wurden auf Ceylon während des letzten Jahres konsumiert. Ausserordentlich hoch, wie

*) Vergl. Mahābodhi-Blätter, Jahrg. I, Seite 44; Seite 59 u. ff.; Seite 91 u. ff.; Seite 111 u. ff.

**) 1 Liter = 0,2200967 Gallonen; 1 Gallone = 10 Pfund (engl.) destillierten Wassers, also rund viereinhalb Liter.

diese Menge an sich schon ist, erscheint sie erschreckend geradezu, wenn man in Betracht zieht, dass sie dem Vorjahre gegenüber eine ungeheuere Zunahme des Alkoholverbrauchs beweist. Bei einem Fortschritt von dieser Art und Grösse bedeutet die Voraussicht aufs nächstfolgende Jahr sehr wenig Gutes, und alle, denen die Wohlfahrt unseres Heimatlandes am Herzen liegt, sollten daher diese Sache mit ernster Sorge betrachten. Selbst im Vergleich mit den Verbrauchsziffern von Ländern kalter Erdstriche, wo die Wirkungen des Trunks nicht so verderbenbringend sind, wie unter den Tropen, sind diese sehr ungünstig. Der Branntweinsteuerbeamte sagt zwar, in Ceylon gäbe es keine Trunksucht; und wenn eine derartige Feststellung von einer steueramtlichen Autorität ausgeht, mag das ja wohl manche Gemüter in Sicherheit wiegen. Aber die täglich wachsende Zahl der Polizeigerichtssachen, in denen Leute wegen Betrunkenheit und Ungesetzlichkeit unter Anklage stehen, ferner die andauernd grösser werdende Liste von Verbrechen, die auf gewohnheitsmässige Trinkerei zurückzuführen sind, beseitigen eine Befriedigung, wie sie so eine Steuerbeamtenerklärung hervorrufen möchte, bis auf den letzten Rest. Gewiss ist es ja wahr, dass man Beispiele vollständigster Betrunkenheit, die man in den kälteren Klimaten Europas antrifft, hier selten sieht; aber das liegt wohl weniger an der grösseren Nüchternheit der betreffenden Leute, als an der vergleichsweise kürzeren Verkaufszeit und am Mangel der Gelegenheit für die Spirituosenverkäufer. Die Entwickelung des Trunkenboldes hat in Ceylon erst begonnen. Die Tiefen, bis zu denen er sinken wird, wird die Zukunft allein sichtbar machen.

Gegenwärtig gibt es allerdings noch gewisse Faktoren, welche den Niedergang des Arraktrinkers hemmen — die Religion, ein gewisses Quantum Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung und vor allem die vergleichsweise kurze Zeit, während welcher Spirituosen verkauft werden dürfen. Aber dass all diesen Hindernissen zum trotz die Trunksucht um sich greift, ist für die Zukunft sehr bedeutungsvoll.

Was die Regierung zur Verminderung der Trinkerei und zur Förderung der Mässigkeit tut, ist ja ganz lobenswert, aber die Ergebnisse stehen mit ihren guten Absichten keineswegs im richtigen Verhältnis und lassen der Hoffnung auf die Lösung des Trinkerproblems nur sehr wenig Spielraum. Eine Vermehrung der Steuereinnahmen aus dem Schnapskonsum und die Zunahme der Mässigkeit in demselben: das verträgt sich nun einmal nicht mit einander; und Torheit wäre es, wollten wir erwarten, ein Steuerbeamter könne ein Anwalt wirklicher Mässigkeit sein. Erhofft das ceylonesische Volk von der neuen Regierungstaktik eine wahre Reform in der Richtung eines Minderkonsums an Spirituosen, dann ist es zu einer herben Enttäuschung verurteilt.

Bei der Regierung besteht die Ansicht, das Verlangen nach Alkohol sei berechtigt und naturgemäss; dass man daher auch einem so vernünftigen Verlangen die Mittel zu seiner Befriedigung gewähren müsse,

und dass sie, die Regierung, ihre Pflicht vollauf erfüllt habe, wenn sie die Befriedigung dieses Verlangens einiger Weniger in bescheidenen Grenzen halte. — Der Grundton dieser Reform ist Mässigkeit. Könnte aber solche Mässigkeit in der Praxis erreicht werden, dann würde man überhaupt keine Temperenzarbeit nötig haben. Das ärgste Hemmnis auf dem Wege zur Temperenz ist nun gerade diese Mässigkeit. Und die Erfahrung langer Zeiten hat bewiesen, dass die Ergebnisse blosser Mässigkeit, wo es sich um die Enthaltsamkeit von Spirituosen handelt, im Laufe der Jahre nur unheilvolle gewesen sind. Eben aus diesem Grunde haben alle hohen Religionen den Genuss von Alkohol gänzlich verboten, und alle hervorragenden Denker haben ebendeswegen die blosse Mässigkeit verurteilt. In einem Lande wie Ceylon zumal, wo die Religion, die Verhältnisse wie das Herkommen samt und sonders seit alters schon in der Richtung völliger Enthaltsamkeit hingewirkt haben, kann jene Mässigkeit nur e i n Ergebnis haben: nämlich gerade das Überschreiten der Grenzen eben dieser Mässigkeit!

Alle, die es mit den Buddhisten gut meinen, haben es empfunden, dass die von der Regierung ausgehende Ermunterung zur Mässigkeit nicht den wirklichen Interessen des Volkes dient. Weiteste Kreise des Volkes selbst haben es in Wirklichkeit umgesetzt, dass es hier nur einen Ausweg gibt: völlige Enthaltsamkeit von allen spirituösen Getränken. Ein beträchtlicher Teil des Volkes zeigt ausserdem, dass die einzige Methode, wie man von der abschüssigen Bahn wieder heruntergelangen kann, in der Vereinigung und Organisation besteht, durch die man dieses Laster aus unserer Mitte entfernen wird. Die Zahl derer, welche dies verwirklichen, wächst von Tag zu Tag, und wie verhältnismässig klein sie einstweilen auch sein mag, irgend ein Zweifel kann dennoch nicht daran aufkommen, dass sich die allgemeine Volksstimmung in der Richtung zur völligen Enthaltsamkeit bewegt. Das Ergebnis einer zweijährigen Propaganda sind 50 000 organisierte, in der Temperenzbewegung tätige Abstinenten. Und ist diese Zahl im Vergleich zur Gesamtbevölkerung auch eine recht bescheidene, so gestattet sie doch die Hoffnung auf die Zukunft. In Ceylon gibt es annähernd eine Million erwachsene Männer, und etwa vierhunderttausend Tamilenkulis. Der Jahreskonsum an alkoholischen Getränken beträgt, wie schon oben bemerkt wurde, 5 000 000 Gallonen. Ein ungefährer Überschlag ergibt nun hieraus folgendes Erstaunliche. Von den rund 800 000 Singhalesen kann man 200 000 als Abstinenten rechnen. Nach Abzug dieser ergibt sich daher, dass auf den Kopf rund 5 Gallonen Spirituosen kommen; eine gewiss bemerkenswerte Zahl. Aber geradezu erschreckend ist dieses, wenn man erfährt, dass selbst in den kältesten Ländern der Durchschnitt pro Kopf nicht über zwei Gallonen beträgt.

Diese gewaltig hohe Zahl wieder herunterzubringen, ist Aufgabe der Temperenzgesellschaften; und wenn diese Arbeit auch recht beschwerdevoll ist und begleitet von vielen Hindernissen, so wird unsere

Tatkraft trotzdem nicht erschlaffen und emsiges Bemühen bleibt unsere Parole, damit wir unseren Zweck erreichen.

Neue Ausgrabungen in Taxila. Buddha-Reliquien.

In einem Vortrage, welchen Dr. Marshall über seine neuesten Ausgrabungen in Taxila, der alten Hauptstadt der griechischen und persischen Eroberer des nördlichen Indien, vor der Punjab Historical Society hielt, wurden äusserst interessante Tatsachen bekanntgegeben. Dr. Marshall hat nicht nur eine ganze Menge kostbarster Juwelierarbeiten und Bildwerke aus griechischen und persischen Zeiten ausgegraben, und Reste von griechischen Tempeln sowohl, wie von solchen der Feueranbeter, sowie noch andere bemerkenswerte Bauwerke auf jene Geschichtsperiode zurückgeführt; er hat ausserdem auch noch Unterbauten eines Turmes assyrischen Charakters entdeckt, vergleichbar dem babylonischen Turme der Bibel, dann aber auch Überreste, welche den Anspruch machen, Aschenteile des Buddha zu sein. Und zwar ist das Zeugnis hierfür in diesem Falle mindestens ebenso zuverlässig und beweiskräftig, wie jenes, welchem zufolge einige kleine Stücke Knochenasche, die vor einigen Jahren in der Nähe von Peshawar gefunden wurden, ebenfalls als solche des Buddha zu gelten hatten. Die diesmaligen Buddha-Reliquien fand man in einem kleinen goldenen Kästchen innerhalb eines silbernen Prunkgefässes, welches selbst wieder in einem irdenen Gefässe stand und in einer der Stupas unter einer Bodhisattva-Statue beigesetzt war. Bei den Aschenresten befand sich eine silberne Rolle, deren Inschrift nach ihrer höchst mühevollen Entzifferung und Übersetzung den folgenden Bericht darstellte:

„Im Jahre 136 Azes', am 15. Tage des Monats Ashadha. — An diesem Tage wurden von Dhurasakes, dem Sohne Dhitastria's, einem Einwohner der Stadt Noacha, Reliquien des Heiligen (Buddha) eingeschlossen. Von ihm wurden diese Reliquien des Heiligen in den Altar der Bodhisattva-Kapelle zu Tanua in Taxila des heiligen Reiches eingesetzt, um dem grossen Könige, dem Könige der Könige, dem göttlichen Kushna vollkommene Gesundheit zu verleihen, zur Verehrung aller Buddhas, zur Verehrung besonderer Buddhas, zur Verehrung der Heiligen, zur Verehrung aller empfindenden Wesen, zur Verehrung seiner Eltern, zur Verehrung seiner Freunde, Berater, Verwandten und Gefährten, zur Verleihung vollkommenen Wohlseins für ihn selber. Möge diese Gabe zur Erlangung von Nirvana" (dienlich sein).

Der Turm babylonischer Art hat vermutlich nicht gar so weit ab von einem Palaste der Partherzeit gestanden, welcher, wie Dr. Marshall findet, ein fast ganz genaues Gegenstück der assyrischen Paläste Mesopotamiens gewesen ist. Er überragte einen Tempel griechischen Charakters und war von dauerhafter Bauart, was aus der Tatsache hervorgeht, dass seine Fundamente bis in die beträchtliche Tiefe von zweiunddreissig Fuss niedergebracht waren. Der Turm erhob sich

nach Dr. Marshalls Ansicht über des Tempels Dach, und der Zugang zu seiner Spitze war durch breite Treppenfluchten vorgesehen, von denen zwei, parallel zu seinen Seiten angeordnet, noch jetzt vorhanden sind. Dr. Marshall kommt zu dem Schluss, dass es eine Art Zikurrat war, spitz zulaufend wie eine Pyramide, mit einem Treppenaufgange an den Seiten hinan und einer offenen Plattform oben, auf welcher man einen Altar aufgestellt haben mochte, wie bei den grossen Zikurrats von Mesopotamien. Einer von diesen sei, seinem Dafürhalten nach, auch der Turm von Babel gewesen.

Unter den kleineren Schätzen und Kostbarkeiten, die Dr. Marshall zu Taxila auffand, befindet sich ein prächtiger Kopf des griechischen Gottes Dionysos aus getriebenem Silber, etwa drei Zoll breit, montiert auf ein silbernes Untergestell, ähnlich demjenigen der Herkules-Statuette, welche Alexander der Grosse auf seinem Feldzuge mit sich geführt haben soll; ferner eine Bronze-Statuette von einigen Zoll Höhe, die ein Kind darstellt, von hellenistischer Kunstarbeit. Ein weiteres Fundstück war ein Fingerring mit einem Lapis lazuli, auf dem ein griechischer Krieger und eine Inschrift in Brahmi von altem Schrifttypus eingraviert war. Auch sorgfältig gearbeitete goldene Ohrringe, goldene Gehänge, goldene Ketten und goldene Armbänder wurden gefunden. — Die Bronze-Statuette teilt Dr. Marshall der Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. zu; den Lapis lazuli-Ring und den Dionysoskopf, welchen er übrigens für das schönste Musterstück griechischer Kunstarbeit hält, welches man jemals in Indien entdeckt habe, setzt er ein Jahrhundert früher. — Unter dem Fussboden eines anderen Raumes fand er einen irdenen Krug, von dem sich herausstellte, dass er eine kleine, in Gold getriebene und ziselierte Figur einer geflügelten Aphrodite enthielt, ferner eine grosse goldene Schaumünze mit einer Cupidofigur darauf, ein goldenes Halsband, eine Anzahl en cabochon geschliffener Hyacinthe, darauf eingraviert die Figuren der Artemis, des Cupido usw., und — das Wichtigste von allem — eine Reihenfolge von Silbermünzen der parthischen Epoche von Königen, die vorher noch garnicht bekannt waren.

Mit noch allerlei anderen Sachen wurde auch ein kleines eisernes, vierräderiges Fahrgestell gefunden, möglicherweise ein parthischer Kinderlaufstuhl, ein zierlicher kupferner Krug mit Deckel und Henkel, einige kupferne Löffel und Gabeln, eine kleine, in schöner Terracotta vortrefflich modellierte korinthische Säule, einige Petschafte aus Chalcedon und Kupfer mit allerlei Sinnbildern, endlich eine Anzahl in verschiedenen Mustern ausgearbeitete steinerne Vasen und Schüsseln. —

Die drei Bedingungen der Taten

Anguttara-Nikāyo III, 33.

(Aus: Pāli-Buddhismus in Übersetzungen. Von K. Seidenstücker.)

1. Drei Bedingungen gibt es, unter denen Taten getan werden. Welche drei? Begierde ist eine Bedingung, unter welcher Taten ge-

tan werden; Hass ist eine Bedingung, unter welcher Taten getan werden; Wahn ist eine Bedingung, unter welcher Taten getan werden.

Wenn eines Menschen Taten aus Begierde getan werden, in Begierde wurzeln, von Begierde begleitet sind, aus Begierde entspringen, dann gelangen jene Taten zur Reife, wo immer seine Person sein mag, und wo immer sie reifen, eben dort geniesst er die Frucht jener Taten, sei es nun in diesem oder in einem anderen Leben.

Wenn eines Menschen Taten aus Hass getan werden, in Hass wurzeln, usw., wie vorstehend.

Wenn eines Menschen Taten aus Wahn getan werden, in Wahn wurzeln, usw., wie oben.

Gleichwie eine von Fäulnis, Wind und Hitze unbeeinträchtigte, unverdorbene, unversehrte, gesunde Saat, die auf einem fruchtbaren Acker, auf wohlbereiteten Boden richtig gesäet wird, aufgehen, wachsen, sich entfalten wird, wenn zur rechten Zeit der Regen sich einstellt, genau ebenso werden, wenn eines Menschen Taten aus Begierde, Hass und Wahn getan werden, in Begierde, Hass und Wahn wurzeln, von Begierde, Hass und Wahn begleitet sind, aus Begierde, Hass und Wahn entspringen, jene Taten zur Reife gelangen, wo immer seine Person sein mag, und wo immer sie reifen, dort geniesst er die Frucht jener Taten, sei es nun in diesem oder in einem anderen Leben.

Dies sind drei Bedingungen, unter denen Taten getan werden.

2. Drei Bedingungen gibt es, unter denen Taten getan werden. Welche drei? Gierlosigkeit ist eine Bedingung, unter der Taten getan werden; Hasslosigkeit ist eine Bedingung usw.; Wahnlosigkeit ist eine Bedingung usw. wie oben.

Wenn eines Menschen Taten ohne Begierde getan werden, in Begierde nicht wurzeln, von Begierde nicht begleitet sind, nicht aus Begierde entspringen, dann sind jene Taten, eben weil die Begierde vernichtet ist, aufgegeben, entwurzelt, wie ein Palmbaum bis zum Grunde ausgerodet und zerstört und nicht mehr fähig, wieder ins Dasein zu treten.

Wenn eines Menschen Taten ohne Hass getan werden, in Hass nicht wurzeln, usw., wie vorstehend.

Wenn eines Menschen Taten ohne Wahn getan werden, usw., wie oben.

Gleichwie wenn eine von Fäulnis, Wind und Hitze unbeeinträchtigte, unverdorbene, unversehrte, gesunde Saat richtig gesäet wird, und jemand verbrennt sie mit Feuer zu Asche, und zerstreut sie, nachdem er sie zu Asche verbrannt, in alle Winde, oder wirft sie in einen schnellfliessenden Strom, — die Saat aufgegeben, entwurzelt, wie ein Palmbaum bis zum Grunde ausgerodet und zerstört und nicht mehr fähig ist, wieder ins Dasein zu treten:

Genau ebenso sind, wenn eines Menschen Taten ohne Begierde, Hass und Wahn getan werden, in Begierde, Hass und Wahn nicht wur-

zeln, von Begierde, Hass und Wahn nicht begleitet sind, nicht aus Begierde, Hass und Wahn entspringen, — jene Taten, eben weil Begierde, Hass und Wahn vernichtet ist, aufgegeben, entwurzelt, wie ein Palmbaum bis zum Grunde ausgerodet und zerstört und nicht mehr fähig, wieder ins Dasein zu treten.

Dies sind drei Bedingungen, unter denen Taten getan werden.

Bücherschau.

Die Wissenschaft vom Leben. Biologisch-philosophische Betrachtungen von Dr. Paul Flaskämper. München 1913. Verlag von Ernst Reinhardt. Preis 4.50 M.

Die Religion und der Krieg. Von Paul Eberhardt.

Vom letzten Reich. Von demselben. Der Blätter für Suchende aller Bekenntnisse 3. und 4. Heft. Gotha 1915. Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Preis je 50 Pfg.

Das Buch der Stunde. Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung von Paul Eberhardt. Gotha 1915. Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Preis gediegen gebunden 4.— M.

Ein Erbauungsbuch gesammelt aus allen Religionen herauszugeben, erscheint zunächst als ein sonderlich Unterfangen, aber bei näherem Zusehen findet man doch, dass das Ganze Sinn und Verstand hat. Freilich sind auch nicht alle Religionen berücksichtigt, sondern nur die grossen, welche heute noch lebendig sind. Dann ist bei Eberhardt Religion nicht Dogma, sondern inneres Erlebnis und zwar ist solches Erlebnis durchaus religiös, dass es ganz durchströmt ist von dem Gefühl der Güte. Von diesem Standpunkt aus gesehen, findet sich sicher in allen religiösen Urkunden und bei vielen unserer grossen Dichter geeignetes Material. Hierfür erbringt die vorliegende Sammlung den Beweis. Eine kurze Aufzählurng der wichtigeren benutzten Quellen soll zeigen, was alles berücksichtigt worden ist. Neben Bibelstellen finden wir Verse aus den Upanishaden, aus der Bhagavad-Gita, von Laotse, islamitische Texte, Gathas des Awesta, Sprüche und Gedichte deutscher Mystiker. Der Buddhismus ist durch eine Anzahl Verse aus dem Dhammapadam in der Übersetzung Leopold von Schröders vertreten. Einen hervorragenden Platz nimmt in der Sammlung Goethe ein, dem sich Schiller, Rückert, Keller und mancher andere mit tief empfundenen Worten würdig anschliesst.

Ob das Werk beim Leser seinen Zweck erfüllt, ist völlig Sache des Gefühls. Dem Einen wird's wirklich zur Erbauung dienen, einem Anderen vielleicht als Torheit erscheinen. Jedenfalls spricht aus ihm edelste Gesinnung. Wir denken da an den Vers des Dhammapadam:

Aus der Gesinnung spriesst das Sein,
Gesinnung ist ihm Haupt und Kern!
So jemand mit ganz reinem Sinn entweder redet oder tut,
Dann folgt ihm hintennach das Glück —
Ein Schatten, der nicht von ihm weicht.

Es ist ein Buch für Wahrheitssucher. D.

Mahābodhi-Gesellschaft (D. Z.).

Geschäfsstelle Leipzig.

Mit Beginn des neuen Geschäftsjahres der Mahābodhi-Gesellschaft (D. Z.), am 1. Mai 1915, sind auch die Mitgliedsbeiträge fällig geworden. Nach dem Beschlusse der I. ordentlichen Hauptversammlung vom 7. April 1912 beträgt der jährliche Mindestbeitrag, der auch in halbjährlichen Raten entrichtet werden kann, Mark 6.—, doch wird an die Mitglieder die höfliche Bitte gerichtet, nach Können den Mitgliedsbeitrag freiwillig zu erhöhen und dadurch die Gesellschaft in der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Jede, auch die kleinste Spende, ist willkommen. Über alle eingehenden Geldsendungen, die nur an die Adresse unserer Kassiererin, Frau Else Dietze, Leipzig-Gohlis, Luisenstrasse 12, zu richten sind, wird an dieser Stelle unter der Mitgliedsnummer Quittung geleistet.

Bis zum 1. August 1915 gingen ein:

a) aus Stiftung: M. 30.—.

b) an Beiträgen:

Mitglied Nr. 161	M. 10.—	Mitglied Nr. 168	M. 3.—
Mitglied Nr. 184	M. 3.—	Mitglied Nr. 121	M. 8.—
Mitglied Nr. 178	M. 5.—	Mitglied Nr. 147	M. 25.—
Mitglied Nr. 128	M. 3.—	Mitglied Nr. 107	M. 3.—

Probenummern der Mahābodhi-Blätter und sonstige aufklärende Schriften über den Buddhismus versendet die Geschäftsleitung an jede angegebene Adresse. Wir bitten unsere Mitglieder um Überweisung von Adressen, auch stellen wir jederzeit den Mitgliedern Propagandamaterial zur Verfügung.

Vergessen Sie nicht,

Notizen und Aufsätze über den Buddhismus, die Sie in den Zeitungen und Zeitschriften finden, uns einzusenden. Auf Wunsch erfolgt auch Rücksendung der Ausschnitte und Hefte. Wenn unser Archiv für die buddhistische Bewegung einmal von Bedeutung werden soll, dann ist es notwendig, dass jedes Mitglied nach Möglichkeit dazu beiträgt.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Gust. Alb. Dietze, Leipzig.